

Rundschau.

Deutschland und die Vereinigten Staaten. Auf einem Bankett der „Newyorker Staatsztg.“, das kürzlich in New-York stattfand, hielt der amerikanische Botschafter in Berlin, Tower, eine Rede, worin er ausführte, es bereite ihm Vergnügen, die Gelegenheit benutzen zu dürfen, zu erklären, daß, soweit die internationalen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland in Frage kommen, alles in bester Ordnung sei. Klarer oder andauernder war zu keiner Zeit die Freundschaft, als heute, nicht nur in vollständiger Harmonie in den Ansichten über die großen Zeitfragen, wie gleiches Handelsrecht, offene Tür in China. Die gegenseitige Herzlichkeit könne niemals die geringste Ursache einer Freundschafts-Beinträchtigung mit anderen Nationen bilden. Die wechselseitigen Interessen arbeiteten für den Frieden der ganzen Welt. Im Laufe seiner fünfjährigen Erfahrungen in Berlin beobachtete er ein andauerndes Wachstum des guten Willens zu einem besseren Verständnis zwischen Deutschland und Amerika; während Amerika mit Festigkeit seine nationalen Rechte verteidigt, verlangt es nur eine gerechte Behandlung, ein freies Feld, aber keine Begünstigung. Die wichtigsten Transaktionen Amerikas mit Deutschland betreffen die Handelsbeziehungen und Schaffung eines Handelsvertrages, wozu Deutschland sich gerne bereit erklärt; dabei spreche die Gefahr eines Zollkrieges mit, welcher für beide Teile Schaden und Opfer zur Folge hätte. Das jetzige Provisorium läuft am 30. Juni ab, dann erwartet Deutschland Antwort, ob Amerika zu einem neuen Abkommen bereit sei. Die amerikanische Regierung sei bereit, einen beide Länder zufriedenstellenden Vertrag einzugehen. Redner wies auf die Berliner Verhandlungen zwischen den amerikanischen und den deutschen Delegierten im Herbst hin, worüber dem Präsidenten ein Bericht vorliegt, welcher dem Lande bald bekannt gegeben wird. Ein Zollkrieg sei dann nicht zu befürchten. Redner wies auf das überraschende Wachstum des Reichtums und der Prosperität Deutschlands hin, das kommerziell als ein weit bedeutenderer Faktor erscheine als jemals früher. Wohlthuend sei, mit den wachsenden Handelsbeziehungen auch ein zunehmendes Gefühl der Freundschaft konstatieren zu können. Vieles, was als ein Fortschritt anzusehen sei, sei dem Kaiser zu verdanken, welcher selbst beabsichtigt, einen seiner Söhne zur Erwerbung des Doktorgrades nach Cambridge zu senden. Dem Kaiser sei auch der Vorschlag des Professoren-austausches zu verdanken, welcher

von größtem Einfluß nicht nur auf die Besucher des Hörsaals sei, sondern auch zur Erzielung eines warmen freundschaftlichen Verkehrs führe. Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Bande zwischen beiden großen Nationen fortbestehen mögen für den Frieden und den Fortschritt der Welt, und forderte auf, zu trinken auf das Wohl Kaiser Wilhelms. Der Verleger Ridder dankte dem Botschafter Tower, daß er zwei große Nationen in ein besseres Verhältnis und zu besserer Würdigung näher gebracht habe, welcher ein Votum des Friedens gewesen sei, treu dem Lande und in der Freundschaft zu dem alten Vaterlande der Deutsch-Amerikaner. Redner brachte das Wohl Towers aus. Der Jenusdirektor North führte aus, er glaube nicht, daß jemals ein Zollkrieg ausbreche. Melville Stone verurteilte die Versuche einer gewissen Klasse, beide Länder zu entfremden, und wies auf die Friedensliebe Kaiser Wilhelms hin. Die Amerikaner beurteilten Deutschland nicht immer gerecht. Der Kaiser wünsche etwas stärkeres als eine formelle Entente.

Das Kaiserwettfingen müßte ordnungsgemäß in diesem Jahre stattfinden. Nun steht schon in Breslau das Sängerefest des Deutschen Sängerbundes bevor. Die zwei Veranstaltungen in einem Sommer würden zu schwere, künstlerische wie materielle Anforderungen an die deutschen Vereine stellen. Augenscheinlich mit Rücksicht hierauf hat der Kaiser dem Ersuchen des Sängerbundes um Verschiebung des Wettfinges stattgegeben. Was die nächste Wettgesangsstadt anbelangt, so bezeichnet es die „Köln. Ztg.“ als wahrscheinlich, aber nicht als gewiß, daß die Wahl des Kaisers nicht auf Köln fallen wird. Der Kölner Männergesangsverein hegt den Wunsch, sich um den Preis wieder zu bewerben. Er würde sofort von der Bewerbung ausscheiden, wenn der Wettkampf in Köln stattfände. Doch kommt alles auf die Entschliebung des Kaisers an.

Mannheim, 13. April. Die „Neue Badische Landesztg.“ erfährt, daß die „Badische Anilin- und Sodafabrik“ in Ludwigshafen, die wichtige Erfindungen auf dem Gebiete der Gewinnung von künstlichem Salpeter aus dem Luftstickstoff gemacht habe, und die „Norwegische Elektrisch-Kwaelstoff-Aktiefabrik“, die ebenfalls wertvolle Erfindungen auf gleichem Gebiete von Vorkland und Gyde besitze, heute zwei norwegische Aktiengesellschaften gegründet haben, von denen die eine den Ausbau und die Ausnützung von Wasserkräften in Norwegen und die andere den Bau und den Betrieb von Fabriken zur Stickstoffgewinnung bezweckt. Das Aktienkapital für beide Gesellschaften werde 34 Millionen Kronen

norwegischer Währung betragen. — In derselben Sitzung beschloß der Aufsichtsrat der „Bad. Anilin- und Sodafabrik“, nach Uebertrag von 4 453 000 M auf Amortisationskonto der Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 30 Prozent (im Vorjahr 27%) in Vorschlag zu bringen.

Konstanz, 15. April. Wegen Verdachts der Unterschlagung wurde ein Briefträger festgenommen. In der Wohnung des ungetreuen Briefträgers hat man gegen 8000 unbestellte Briefe und Drucksachen gefunden. Wie es scheint, war der noch junge Mann zu faul, um die Briefe auszutragen. Er ging dafür seinen Liebeleien nach. Uebrigens hat der Postbote auch Zeitungsbestellgelder unterschlagen. Aus dem Bestellbezirk des jetzt Verhafteten waren der Postbehörde schon im Dezember Beschwerden gesandt worden. Es ist daher unbegreiflich, daß es so lang dauerte, bis diesem Briefmarder das Handwerk gelegt wurde.

Hamburg, 15. April. Zu sechs in der Vorstadt St. Pauli infolge Genuß von verdorbenem Ochsenfleisch erkrankten Personen, die in das hiesige Krankenhaus gebracht sind, sind noch sieben hinzugekommen. Bei einigen hat sich der Zustand bedenklich verschlimmert. Im ganzen wurden bis jetzt 25 Erkrankungen festgestellt.

Vom Schwarzwald, 16. April. Der Landesverband zur Hebung des Fremdenverkehrs beschloß die Herausgabe eines illustrierten Führers durchs Badnerland in 20 000 Exemplaren, wofür das Ministerium einen Zuschuß von 2000 M zusagte. Sodann wird die Einführung von Sonntagskarten angeregt und die Ausführung von Sonderzügen unternommen werden; der erste soll am 5. Mai von Karlsruhe nach Konstanz geführt werden. — Die Gendarmenstationen im Gebirge werden nunmehr mit Schneeschuhen ausgerüstet.

München, 18. April. Der Erfinder der Fernphotographie, Professor Korn, stellte in den beiden letzten Tagen Versuche mit der Fernphotographie zwischen Berlin und München an, die ein glänzendes Resultat ergaben. Am Donnerstag abend sind die Bilder des Kaisers und des Prinzregenten innerhalb je 6 Minuten nach dem Verfahren des Professors Korn auf telegraphischem Wege von München nach Berlin übertragen worden und dort recht gut angekommen.

St. Paul (Minnesota-Nordamerika), 17. April. Aus dem in dem hiesigen Bahnhofgebäude befindlichen Geschäftslokal der Northern-Express-Company wurden 25 000 Dollars (etwa 100 000 M) geraubt. Der Täter entkam.

Die Deichschau.

9) (Nachdruck verboten).

Am andern Tage war eine große Aufregung sowohl im ganzen Dorf, als auch auf dem Voltenhof insbesondere. Die Leute waren erst um Mitternacht heimgekehrt und hatten sich, erschöpft von der schweren Arbeit, auf ihre Betten geworfen. Der Bauer saß still und sich gelehrt auf der Ofenbank in der Dönsle.

Der Kirchspielsbote, der mit seinen Leuten einen Teil der Nacht hindurch vergebens auf seinen Fang gelauert hatte, verbrachte ihren Rest in der Schenke und schwur Stein und Bein, er wolle den Bauer selbst ans Messer liefern, denn der und kein anderer sei es gewesen, der dem Deichfrevler davongeholfen habe.

Als aber der volle Tag durch die Fenster fiel und Trina aus der Kammer trat, um nach dem Vater zu sehen, war dieser nicht zu finden.

Da erschien der Großknecht Jan Giese in der Tür und sagte mitleidig: „Trina Volt, Sie dauert mich; aber Sie muß nicht gleich verzweifeln. Der Vater wird gegangen sein, um anderswo die Hilfe zu suchen, die er in der eigenen Gemeinde nicht finden kann. Wir müssen die Leute behalten und neue dazu werben, sonst vermögen wir die Arbeit, die auf uns liegt, nicht zu bewältigen. Dazu braucht man Geld, und Sie weiß wohl, daß es bei dem Vater damit knapp bestellt ist. Lassen Sie den

Kopf nicht sinken und locke Sie tüchtig zu, damit wir das Volk bei gutem Mut erhalten, sonst wird es rebellisch und wirft mir den Spaten vor die Füße!“

Jan Giese ging hinaus.

Nach einiger Zeit hörte man auf der großen Diele einen wüsten Lärm. Viele Stimmen schrien und tobten durcheinander, aber die mächtige Stimme des Großknechts tönte über alle hinaus.

„Mein Gott! Was ist das!“ schrie Trina Volt laut auf. „Was wird das werden?“

Da stürzte die alte Magd, die treue Brümmer, herein und rief händeringend: „Es ist alles aus. Der Herr hat seinen Hof verlassen, und das Volk rebelliert. Sie wollen nicht nach dem Deiche hinaus, wenn der Hausmann nicht mitgeht und die Arbeit teilt. Hörst Du es, Kind? Wer will den tollen Haufen bändigen?“

„Ich!“ sagte das junge Mädchen, und kühner Mut strahlte aus ihren Widen. „Ich, da ich jetzt hier die Herrin bin und schaffen und sorgen muß an meines Vaters Statt! Tritt mir nicht in den Weg und strecke nicht die Hand nach mir aus! Du kannst mich nicht halten und von meiner Pflicht abwendig machen!“

„Besinne Dich, Kind!“ rief die Alte flehend. „Sie haben von dem Pferdejungen Branntwein aus der Schenke holen lassen und gießen ihn hinunter wie Wasser. Die Kerle hören Dich gar nicht an, Kind!“

„Sie sollen mich anhören! Ruf mir den Jan

Giese. Er ist der Älteste und Treueste. An seiner Seite gehe ich hinaus und will sie zwingen, ihre Pflicht zu tun!“

Aber die Magd zögerte furchtsam, diesen Befehl zu erfüllen, und Trina Volt schritt allein über die große Diele weg, durch das weite Einfahrtstor auf den Hof hinaus.

Der wüste Lärm wuchs. Die mit starkem Branntwein gefüllte Kanne ging von Hand zu Hand, und jeder schwur, indem er einen tüchtigen Zug tat, nicht eher zu arbeiten, bis der Bauer sich an die Spitze stellte und ihnen den rückständigen Lohn in blankem Silber auf die blanke Fläche des Spatens zahlte.

Als das junge Mädchen dicht an die tobenden Knechte herantrat, wurde es einen Augenblick still, und sie sprach laut und vernehmlich: „Wer ist der beste und treueste Knecht auf dem Voltenhofe? Er trete vor, damit die junge Tochter meines Herrn Schutz und Schirm vor diesen wüsten Gesellen finde!“

„Ich bin hier! Ich, der Großknecht! Jan Giese!“ rief dieser und suchte sich Bahn zu machen.

Allein die Knechte und Tagelöhner hielten ihn zurück, und der junge Vorchard rief, indem er seinen Spaten drohend schwang: „Daß Du Dich nicht unterstehst! Rühre Dich von der Stelle, und Du hast dies Eisen auf Deinem Kopf!“

„Rebell!“ schrie unerhörten der alte Mann. „Du bist mehr, als ein Rebell! Du bist ein Judas, der seinen Herrn für dreißig Silberlinge verrät. Hast Du nicht mit dem Großknecht vom Nagelschloß

Dermisches.

Einbehaltung des Gehalts. Kann ein Prinzipal sich bei Veruntreuungen seiner Angestellten an deren Gehalt schadlos halten? Diese Frage unterlag kürzlich der Entscheidung des Kaufmannsgerichts Dresden. Eine Firma hatte eine Verkäuferin unter der Anschuldigung der Unterschlagung entlassen und nicht nur das als Kaution zurückbehalten Sparfassenbuch, sondern auch das Gehalt innebehalten. Die Verkäuferin bestritt die Unterschlagung und klagte auf Herausgabe des Gehalts und des Sparfassenbuchs. Da die Firma gegen die Klägerin eine strafrechtliche Anzeige gemacht hat, wurde die Entscheidung über die Herausgabe des Sparfassenbuchs bis zur Erledigung des Strafverfahrens ausgesetzt, jedoch erging Teillurteil dahin, daß das Gehalt bis zur Entlassung der Klägerin zu zahlen ist, da sich die Firma zwar an der Kaution, keinesfalls aber am Gehalt für etwaige Schadenersatzansprüche schadlos halten könne.

Kabarettisten scheinen die Eheleute Hgner in der Zechentolonie Mörs bei Duisburg zu sein. Vor einigen Tagen meldeten sie das Verschwinden ihrer zwei Knaben im Alter von 2 und 3 Jahren. Trotz eifriger polizeilicher Nachforschung und Meldung des Verschwindens der Kinder in der dortigen Presse war der Aufenthalt der Knaben nicht zu ermitteln. Am Dienstag nahm nun die Polizei, die Verdacht schöpfte, bei Hgner eine Hausdurchsuchung vor und nun fand man die beiden Knaben tot in einer Kiste im Schlafzimmer der Eltern. Unter dem dringenden Verdacht, ihre Kinder ermordet zu haben, wurden die Eheleute Hgner verhaftet. Die Bevölkerung war über die Untat der Kabarettisten so erregt, daß die Verhafteten beim Transport ins Gefängnis von der Polizei vor der Wut der Menge geschützt werden mußten. Die Eheleute leugnen die Tat und geben an, die Kinder seien in die Kiste gestiegen, und darauf sei der Deckel zugefallen, so daß die Kinder den Erstickenstod gefunden haben müßten. Ein Unglücksfall ist jedoch vollständig ausgeschlossen, da die Kinder fest aufeinandergedrückt in der Kiste lagen.

Eine humorvolle Szene spielte sich kürzlich in einer Frankfurter Gerichtsitzung ab. Ein junges Mädchen, das zu Hause für ein Geschäft arbeitet, sollte verschiedene Artikel zurückbehalten haben. Ihr Anwalt ging aber in ihrer langen Rede die einzelnen Gegenstände durch und bewies sonnenklar und haarscharf, daß die Angeklagte sich überhaupt keinen einzigen Artikel angeeignet habe. Als die Angeklagte nun von dem Vorsitzenden gefragt wurde, ob sie noch etwas zu äußern habe, entgegnete sie weinend: „Ich will es auch gewiß nicht wieder tun!“

„Er wahr das Gesicht.“ Ein Stadtverordneter in Breda, der wegen „öffentlicher Trunkenheit“ auf der Straße aufgegriffen und eingesperrt worden war, erwies der „Köln. Volksztg.“ zufolge sich als ein Mann, der sich nicht leicht ins Bockshorn jagen ließ. Als er in einer Zelle seinen Rausch ausgeschlafen hatte und ein Schutzmann ihm die Freiheit wiedergeben wollte, erinnerte er sich plötzlich seiner Eigenschaft als Stadtwater, und voll Würde

sprach er: „Da ich nun doch einmal hier bin, wünsche ich die Arrestantenzellen zu besichtigen.“ Der verblüffte Schutzmann diente nun dem eifrigen Stadtverordneten als Führer.

(Ein böser Abgabebrief.) Als der bekannte Schauspieler Beckmann infolge ewiger Streitigkeiten sich veranlaßt sah, sein Wirken am königstädtischen Theater zu Berlin aufzugeben, schrieb er dem als nicht sonderlich gebildet verschrienen Direktor Cers, wie der Romanschriftsteller Ring in seinen „Erinnerungen“ erzählt, folgenden Abschiedsbrief: „Sie sind Ritter des roten Adlerordens dritter Klasse, Besitzer eines Theaters zweiter Klasse und ein Kindvieh erster Klasse.“

Wassertropfen als Henker. Das eigenartige Experiment, das kürzlich in der Pariser Carbonne mit Wassertropfen ausgeführt wurde, erinnert an einen ähnlichen, ganz merkwürdigen Versuch, von dem Professor du Bois-Reymond Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in seinem Kolleg über Physiologie erzählte. In der „guten alten Zeit“, als man von der — wohl manchmal übertriebenen — Humanität unserer Tage noch nichts wußte, wurde Gelehrten öfters gestattet, an zum Tode verurteilten Verbrechern wissenschaftliche Versuche vorzunehmen — Menschen als Versuchstanichen! So wurde ein Unglücklicher, dem der Richter den Stab gebrochen hatte — wenn ich mich nicht täusche, in München — mit verbundenen Augen auf den Bloß geschmalt, um mit dem „Leben das frevelnde Streben zu zahlen.“ Aber statt des üblichen Fallbeils hatte man eine Einrichtung getroffen, daß ein Tropfen eiskalten Wassers auf den siebenten Halswirbel fiel, und siehe da — der Erfolg war der gleiche: Der Delinquent war sofort tot! Offenbar hatte ihn der Schreck getötet.

Rasch entschlossen scheint ein in einem Dorfe bei Labes wohnhafter Jüngling zu sein. Kam da ein an ihn gerichteter, in Labes abgestempelter Brief, in welchem ihm mitgeteilt wurde, daß die Schreiberin — Dienstmädchen am Ort — ihn heiraten wolle. Der junge Mann ließ sich nun von seinem Dienstherrn 40 M. Vorschuß geben, kaufte Verlobungsringe und ein Gefangbuch und machte sich auf den Weg zu seiner Auserkorenen. Diese lachte ihn aus, da sie den Brief gar nicht geschrieben hatte. Um nun den Weg nicht vergeblich gemacht zu haben, stellte der Bräutigam in spe Nachforschungen am Orte an, ob niemand unter den heiratsfähigen „Töchtern des Landes“ es mit ihm wagen wolle. Und er traf nach längerem Umherwandern durch die Straßen der Stadt eine Schöne, der er den Ring nach kurzer Unterhandlung an den Finger steckte und als Morgengabe außerdem Gefangbuch und 20 M. schenkte. Glückstrahlend zog der Bräutigam heim, mußte zu Hause aber zu seinem Schrecken eingestehen, daß er nicht einmal den Namen seiner Herzensdame erfragt hatte. Und nun ist er heiß bemüht, Name und Art seiner Schönen zu erkunden.

(Ein Paket mit Nadeln verschluckt.) Im Bellevue-Hospital zu London ist ein 22jähriges Mädchen, Nollie Dreßler, eingeliefert worden, dessen ganzer Körper voller Nadeln ist. Fräulein Dreßler hat ein

Paket mit etwa 100 Nadeln verschluckt und wurde darauf unter Beobachtung gestellt. Im November v. J. wurden durch einen operativen Eingriff 30 Nadeln und später durch eine weitere Operation 20 Nadeln entfernt. Nach dieser zweiten Operation behauptete Fräulein Dreßler, sich jetzt frei von Nadeln zu fühlen, doch wurde durch eine Untersuchung mittels Röntgenstrahlen festgestellt, daß noch mindestens 40 bis 50 Nadeln in ihrem Körper sind, die zum Teil in der Nähe der wichtigsten Organe liegen. Fräulein D. weigerte sich, eine weitere Operation vornehmen zu lassen, weshalb der behandelnde Arzt beabsichtigt, die Kranke für geistig gestört zu erklären, weil das Gesetz ihm dann erlaubt, die Operation ohne Einwilligung der Kranken vorzunehmen, und so ihr Leben gegen ihren Willen zu retten.

Der Humorist Wilhelm Busch feierte letzten Montag seinen 75. Geburtstag. Das „Wilhelm-Busch-Album“ ist in zahlreichen deutschen Familien bekannt und alt und jung hat sich daran ergötzt. Es gibt kaum eine bessere Medizin gegen die Griesgrämigkeit. Still, einem Einsiedler gleich, lebt Busch, der humoristische Dichter und Zeichner zugleich, dessen Stift zwerchfellerschütternde Typen geschaffen hat, im Harz. — Mit gutem Humor, den er nicht verloren hat, erzählt Meister Busch zu seinem 75. Geburtstag in der „Jugend“ seinen Lebenslauf:

Mein Lebenslauf ist bald erzählt. —
In stiller Ewigkeit verloren
Schlief ich, und nichts hat mir gefehlt,
Bis daß ich sichtbar ward geboren.
Was aber nun? — Aus schwachen Kräften,
Ein leichtes Bündel auf dem Rücken,
Bin ich getrost dahingeholpert,
Bin über manchen Stein gestolpert,
Mitunter grad, mitunter trumm,
Und schließlich müht ich mich verschlaufen.
Bedenklich rief ich meine Glatze
Und sah mich in der Gegend um.
Oh weh! Ich war im Kreis gelaufen,
Stand wiederum am alten Platze,
Und vor mir dehnt sich lang und breit,
Wie ehedem, die Ewigkeit.

Zur geplanten Abrechnung erscheint es nicht unangebracht, an Meister Buschs Gedicht zu erinnern („Zu Unter Wert“, Hoffmann 1904, S. 12):

Ganz unverhofft an einem Hügel
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, der Höflichkeit,
Kennst Du des Königs Orber nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und weinst Du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät
Geh her und übergib Dein Feil!
Der Igel sprach: Nur nicht schmeiß!
Laß Dir erst Deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und also gleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trost getrost der ganzen Welt
Bewaffnet doch als Friedensheld.

Gedankensplitter.

Richte nie den Wert des Menschen
Schnell nach einer kurzen Stunde.
Oben sind bewegte Wellen,
Doch die Perle liegt am Grunde.

in der Schenke geseßen und Dich von ihm traktieren und Dir Geld in die Tasche schieben lassen, damit Du hier Unkraut säen und das Elend über diesen Hof bringen sollst? Schande über Dich und Schimpf, Du treuloser Keck!“

Der Gescholtene wurde blutrot und sprudelte giftige Worte vor sich hin.

Die Tochter des Hauses aber, die alles gehört hatte, trat vor und sagte: „Jan Giese, das ist nicht wahr! Du sprichst zum ersten Mal eine Lüge! Das hat der Vorchard nicht getan. Weißt Du nicht, daß er als eine vater- und mutterlose Waise an demselben Tage, da ich geboren wurde, zu uns auf den Hof gekommen war? Hat meine Mutter ihn nicht gewartet und gepflegt und an seinem Bette geseßen, als er krank und elend war? Willst Du mir einreden, daß der Vorchard so schurkisch und ehrlos sein kann, den Mann für Geld zu verraten, dessen Frau Mutterstelle bei ihm vertrat, bis ihre Augen sich schlossen? Ein unvernünftiges Tier hat so viel Treue in sich, daß es die Hand leckt, die es füttert, wenn sie auch manchmal im Zorne nach ihm schlug. Tritt hierher, Vorchard, und sage ihnen, daß sie lügen, und daß Du uns nicht verraten hast!“

Aber der Vorchard, auf dessen Gesicht Blässe und Röte wechselte, hielt den Mund fest verschlossen, und ein Dritter rief: „Das kann er nicht! Seht ihr nicht, daß er ein Schloß vor dem Munde hat, woran ein Lederbeutel mit fünf blanken Talern hängt? Der alte Carsten Nagel ist viel zu klug,

als daß er dreißig Silberlinge für etwas ausgibt, das er für fünf bekommen kann. Und nun zahlt uns unsern Lohn, auf den wir warten, oder wir kehren das Unterste zu oberst und setzen Euch den roten Hahn auf das Dach!“

Mit lautem Geschrei fielen die übrigen ein, indem sie die Spaten zusammenschlugen und in geschlossener Reihe gegen das Haus vordrangen.

Trina Volt wich erbleichend zurück, und ihr Herz begann laut zu schlagen; dann aber nahm sie ihre letzten Kräfte zusammen und sagte laut: „Nur über meinen Leib hin geht der Weg in dieses Haus!“

Sie sank in die Kniee, und die gefalteten Hände erhebend, fuhr sie fort: „Herr Gott, Vater im Himmel, Dich rufe ich an in meiner höchsten Not! Halte Deine Hand über mich und schirme mich vor den Verrätern und Gottlosen, damit ich nicht zu Schanden werde! Hilf mir, Herr Gott und Vater, durch Jesum Christum, deinen eingeborenen Sohn!“

Und sie kam, die Hilfe in der Not, mit donnerndem Hufschlag, so schnell, wie ein gutes Pferd laufen kann, wenn ein kühner Reiter ihm die Sporen in die Weichen drückt. Marx Nagel sah hoch auf seinem Falben, auf dem er jeden Morgen über die Feldmarken seines Hofes ritt, um nach dem Rechten zu sehen und ob jeder seine Schuldigkeit täte, wie es der Vater gebot. Da kam ihm unterwegs die Nachricht von dem Tumult auf dem Voltenhof, und mit verhängtem Zügel sprengte er dahin.

Das Erscheinen des jungen, kräftigen Bauern-

sohnes inmitten der tobenden Menge brachte eine schleunige Veränderung hervor. Jan Giese und ein paar andere, die es gut mit dem Herrn meinten, jauchzten dem willkommenen Helfer zu, und der treue Großknecht lief zu der Tochter seines Herrn, die, vor Schrecken überwältigt, umzusinken drohte. Der Rädelsführer Vorchard schlich sich davon, und nur einige mutvollere Gesellen boten Trost.

Auf dem Nagelshofe fragte der Vater nach dem Sohn und erfuhr, wohin er sich begeben hatte. In das Pastorenhaus gelangte die Kunde von dem Unheil, das sich auf dem Voltenhof ereignete, und der Pastor, der den freundlichen Mann gern hatte und auf dessen Tochter große Stücke hielt, begab sich dorthin, um Trost zu bringen und mit väterlichem Räte zur Hand zu sein. Beide Männer näherten sich dem Voltenhofe; aber ein ergrimmt Bauer auf einem halbwildem Pferd erreicht sein Ziel eher als ein bejahrter Geistlicher, der an seinem Wanderstabe den schmalen Fußsteig geht, der über die Aeder führt.

— (Fortsetzung folgt.) —

[Ahnungsvoll.] Dichter (zu seiner Zimmerwirtin): „Hier, Frau Wählhuber, haben Sie ein Freibillet für mein neues Schauspiel, und hier noch eins für Ihren Jungen. Er wird doch das Stück verstehen?“ — „Und ob! Der ist ein kleiner Pfiffikus.“ — Dichter: „Pfiffikus? Schnell geben Sie das Billet wieder her!“